



Bromberg, Sonntag, den 3. Februar.

— Am Meer. —

Tiefe Einsamkeit der Küste,
Keine Hütte rings umher,
Nur die graue Himmelswüste
Und das weite, wilde Meer.

Einer Barke schwarz Gerippe
Trägt die Welle an den Strand,
Und sie rauscht zurück zur Klippe,
Wo im Sturm sie Beute fand.

Weißbeschwungte Wasserraben
Kreisen ob der dunklen Flut,
Braune Maid, dort liegt begraben
Deines Lebens Glück und Gut.

Poschinger.

— Durch die Brandung. —

Novelle von W. Lindhé. Autorisierte Uebersetzung aus dem Schwedischen von E. Fehr.

"Tante Walborg, wer ist das?" fragte Paula. — "Eine Reisegesährtin." Der Assessor fühlte, daß er erröthete und ärgerte sich darüber. "Ich werde gleich zurück sein," sagte er, indem er sich entfernte. — "Lundholm, sorgen Sie für das Gepäck," rief die Schwester dem Bedienten zu; "Peder, zeige ihm nur, wo er es finden kann, bitte."

Der Assessor hatte alles beisammen und brauchte nur mit dem Finger darauf zu zeigen, damit der Bediente seine Schuldigkeit thun könne.

"Nein, bitte, lassen Sie nicht meinetwegen Ihre Schwester warten," sagte Walborg, die einem Gepäckträger gewinkt hatte. "Ich bin gewohnt, mir selber zu helfen." Sie hatte seine Begegnung mit der Schwester beobachtet und fühlte sich dabei so allein. Niemand war zu ihrem Empfang erschienen, niemand kannte sie, und wohin sie auch ihre Schritte lenken würde, überall war sie allein.

Er ergriff ihre Hand. "Ich danke Ihnen!" Mehr vermochte er nicht zu sagen, aber beide wußten, daß ebenso gewiß wie jeder verschwundene Augenblick für immer dahin ist, ebenso gewiß war ihnen etwas von dem Besten verschwunden, was das Leben überhaupt zu bieten hat.

Er führte sie ans Land, winkte eine Droschke heran und half ihr Gepäck ordnen. "Im Laufe des Vormittags werden Sie mich wiedersehen," sagte er, indem er ihr die Hand drückte und dem Kutscher ein Zeichen gab, zu fahren.

"Bergieb mir, Paula, aber Fräulein Vilnis ist ganz fremd hier in Stockholm," entschuldigte er sich, als er wieder zu der Schwester trat.

"Ist es die Malerin?" — "Ja wohl!" antwortete er, indem er einstieg. — "Tante Walborg soll mit uns fahren!" wiederholte Gerda immer und immer wieder.

Im selben Augenblick fuhr Walborg an ihnen vorüber, einen Strauß prächtiger Rosen in der Hand, und als der Assessor grüßte, legte sich ein solcher Freudenstimmer auf seine Züge, daß die Schwester ihn staunend ansah.

"Eine stattliche Dame, und außerordentlich geschmackvoll gekleidet." — Paula verstand sich auf dergleichen; — "vertehrt sie zu Hause bei Euch?"

"Nein, ich machte ihre Bekanntschaft auf der Reise."

"Auf der Reise?"

"Sie nahm sich Gerdas so freundlich an."

"O, ich glaube, Ihr wäret alte Bekannte."

Es war im Klang ihrer Stimme etwas, das ihn verletzete, ohne daß er sich den Grund klar zu machen vermochte.

Da saß er neben der Schwester, die wiederzusehen er sich so sehr gesehnt hatte, und der er so viel Vertrauen hatte schenken wollen, und suchte nach Worten. — Hatte er es nicht früher erfahren, ward er es jetzt inne, daß die Freude, die man bei dem Gedanken empfindet, nach jahrelanger Trennung einen Menschen wiedersehen zu sollen, dem man nahe steht und mit dem man jeden Gedanken geteilt hat, daß die Freude zum bitteren einem Gefühl der Enttäuschung weichen muß, wenn der Augenblick des Wiedersehens gekommen ist. Es ist so viel, was man sich hat sagen wollen, daß man nicht weiß, wo



Kili. Nach dem Gemälde von Marie Wunsch.

anfängen, und nun fühlt man sich einander gegenüber fremd — man kann nicht da wieder einsetzen, wo man stehen blieb — man schämt sich gleichsam, sein Inneres von neuem bloßzulegen.

Was den Assessor betraf, so hatte er so vieles erlebt, seitdem er sein Daheim verlassen hatte, daß die Disharmonieen desselben ihm wie Traumbilder erschienen. Ueberdies hatte er ja bereits eine Vertraute.

Paulas Heim war äußerst elegant, mit Kunstwerken und Kostbarkeiten überladen, die zu sammeln der Stolz ihres Gatten war; er liebte es, sie seinen Bekannten zu zeigen und in verfeinerter Weise mit ihnen zu prahlen. Aber ein behagliches Heim war es auch, wo jede Kleinigkeit ihren rechten Platz einzunehmen schien, und wo die Farbzusammenstellungen, sowie alles andere so vortrefflich zu einander paßten, daß es ein großes Ganzes auszumachen schien, und niemand dachte an die unerhörten Anstrengungen, die gemacht worden waren, um es gerade so zu gestalten, wie es war.

Um diese Jahreszeit pflegte die Wohnung sonst verschlossen und die Kostbarkeiten anderweitig untergebracht zu sein, während die Herrschaft im Auslande oder in irgend einem Bad verweilte; aber Paula hatte den Bruder am liebsten im eigenen Heim empfangen wollen, und der Expeditionschef wollte sich nicht um alles das Vergnügen nehmen lassen, dem Schwager sein Haus in vollem Glanze zu zeigen.

Gerda war verdrießlich und ungeduldig, dabei schüchtern der Tante und der Wärterin gegenüber, die alles aufboten, um sie zutraulich zu machen, und der Assessor fühlte sich im Hause des Schwagers unbehaglich. Das Schablonenhafte, das bis in die geringsten Einzelheiten peinlich Genaue des großen Hauswesens, wo alles zu seinen einfachen Gewohnheiten, seiner einfachen Lebensweise im Widerspruch stand, berührte ihn unangenehm. Schon allein der geschmeigelte Diener, der trotz der Unterthänigkeit seine Gewohnheiten und seinen freien Willen beeinträchtigen zu wollen schien, war ihm eine Plage; und als er beim Frühstück dem Schwager gegenüber saß, ohne jeglichen Anknüpfungspunkt für eine Unterhaltung mit ihm, da war ihm so zu Mute, daß er am liebsten Messer und Gabel hingelegt hätte und seiner Wege gegangen wäre. Ein solch eingefleischter Egoist, um den alles sich drehen sollte, so glatt, so geschliffen! Jedes Wort abgemessen und abgewogen, und gleichsam durchdrungen von der Ueberzeugung seiner absoluten Unfehlbarkeit. Hofmännische Artigkeit ohne jegliche Unterlage von Herzlichkeit; Hochmut, der sich ganz ohne Erfolg hinter einer erheuchelten Demut zu verbergen suchte; dazu krasser Materialismus unter der Maske der Enthaltbarkeit — so hatte Steen ihn schon vor Jahren kennen gelernt, und hatte er sich verändert, so war es jedenfalls nicht zum Besseren.

Der Expeditionschef war eine stattliche Erscheinung, im Besitz der Haltung, der Eleganz und der leichten Ausdrucksweise des Weltmannes, aber hinter dem geschliffenen Wesen barg sich Mangel an gediegenen Kenntnissen, an Gedankentiefe und Originalität.

Bemerkte denn Paula nichts von dem allen, wie sie so da saß, auf den kleinsten seiner Wünsche, das geringste seiner Worte aufmerksam achtend, außer stande, ihre Besorgnis gänzlich zu verbergen, dies oder jenes Gerücht sei ihm vielleicht nicht recht. Mitunter erröthete sie, wie es schien, ohne irgend welche Veranlassung; aber Peder brauchte nur die Miene zu sehen, mit der ihr Gatte eine Karotte beiseite schob oder ein Gerücht nach wenigen Bissen stehen ließ, um den Grund zu verstehen.

Seine lebhafteste, warmherzige kleine Schwester, die mit achtzehn Jahren die Gattin dieses Mannes wurde, wie hatte sie sich verändert! Er hatte sie zu einem Echo seiner selbst herangebildet, zu einem Wesen ohne eigene Gedanken, eigenes Urtheil. „Sixten sagt, Sixten findet,“ oder: „Ich werde Sixten fragen,“ hieß es immer. Ihr Bruder hielt es fast nicht aus, dies länger mit anzuhören. — Wie kleinlich waren ihre Interessen, die sich immer nur im Kreis um die Person des gestrengen Gemahls drehten, wie korrekt und *comme il faut* war sie geworden, sie, die früher so unbedachtsam, so impulsiv gehandelt hatte.

Auch ihr Aussehen war verändert. Eigentlich hübsch war sie nie gewesen, nur pikant, mit schönen Augen und frischer Gesichtsfarbe, scharf markierten Zügen wie ihr Bruder, und wenn sie lachte, belebte sich ihr Gesicht, gleichwie das seine, und war alsdann fast schön zu nennen; aber die aufgezwungene Maske, die sie jetzt tragen mußte, verlieh ihrem Gesicht einen Ausdruck von Unsicherheit und Aengstlichkeit, der ihrer Natur fremd war.

Zu einem vertraulichen Gedankenaustausch zwischen den beiden Geschwistern kam es nie mehr, denn beide waren auf ihrem Posten.

Hätte er nicht Walborg getroffen, dann wäre es anders gekommen, das sagte sich der Assessor, denn sein Interesse und seine Gedanken bewegten sich fast ausschließlich um sie, und jeder Augenblick, den er nicht in ihrer Gesellschaft zubrachte, erschien ihm verloren. — — —

„Aber Peder, bleibst Du auch heute nicht zu Hause?“ fragte Paula mit einem Anflug von Bormuth im Ton ihrer Stimme.

„Nein, ich habe mich verabredet!“

„Ich wußte nicht, daß Du so viele Bekannte hier hattest.“ Diese Worte klangen beinahe beleidigend. „Und Sixten findet —“

„Das hat durchaus keinen Einfluß auf meinen Entschluß,“ fiel er ins Wort.

„Es kommen Gäste zum Mittagessen.“

„Die sind mir ja unbekannt.“

„Die nächsten Umgangsfreunde Sixtens — sämtlich hervorragende Männer.“

„Ich bin gekommen, Euch zu besuchen — das heißt Dich!“

„Wich? Ist Fräulein Pilius denn abgereist?“

Sowohl die Worte als der Ton verletzten ihn. „Ich wollte, Du kennst sie.“

Paula faßte seine Worte so auf, als wolle er sagen: „Diese Frau steht so hoch, von ihr könntest Du manches lernen — und Du bist nicht dieselbe, wie früher, nicht, was ich erwartete.“ — Gewiß, das war es, was er meinte.

Ihre Augen funkelten, und ein Schimmer aus denselben teilte sich gleichsam ihren Zügen mit, dieselben verschönernd.

„Peder!“ — In diesem Augenblick stand sie im Begriff, ihm die Gedanken anzuvertrauen, die sie mehr und mehr beschäftigten — aber es blieb ihr keine Zeit dazu, denn in der Thür stand ihr Gatte, artig und verbindlich, wie immer.

„Darf ich Dich bitten, Paula, dafür sorgen zu wollen, daß die Weine die richtige Temperatur haben — Du besinnst Dich vielleicht auf das vorige Mal.“

Paula besann sich nur zu wohl darauf und hatte sich gelobt, daß dergleichen nicht wieder vorkommen solle. Sie hatte geweint, wie sie das bei einem harten Wort von ihm noch mitunter thun konnte, und ihn dadurch noch mehr gereizt.

„Die Excellenz Z., Graf P. und Präsident A. nebst mehreren anderen Herren werden heute mit uns speisen,“ sagte der Hausherr, sich an den Schwager wendend. „Lauter Bekannte! Mir ist es so ziemlich gleich, was ich esse, aber solchen verwöhnten Herren gegenüber muß man sein Bestes thun. Du wirst hoffentlich auch dabei sein?“

„Ich bin bereits verlagert.“ Der Assessor mühte sich, „leider“ zu sagen, aber er brachte das kleine Wort nicht über die Lippen, es wäre eine zu große Blige gewesen.

Bessere Gesellschaft und bessere Bewirtung anderswo, wie ich vermute.“ Der Expeditionschef war verletzt und war nicht im Stande, dies zu verbergen. Wenn er, mit dem es eine Ehre war, zu Tisch zu sitzen, einlud, dann begriff er eine Ablehnung nicht; außerdem hatte er bezweckt, heute besonders dem Schwager zu imponieren, der sich augenscheinlich nicht leicht in die Schar seiner Bewunderer einreihen ließ.

Als der Hausherr sich wieder entfernt hatte, lächelnd wie er gekommen, trat Peder zu seiner Schwester, die über einer Schale mit Blumen gebeugt stand, die sie zu ordnen vorhatte. „Du hattest mir gewiß etwas sagen wollen,“ begann er, den Arm um sie schlingend.

Er sah, daß ihre Lippen zuckten, aber sie antwortete schnell: „D, es war nichts von Bedeutung. Jetzt muß ich jedenfalls in den Weinkeller. Sixten betraut keinen anderen damit.“ Es schien, als erfüllte sie das mit Stolz.

„Ist es möglich?“ dachte der Bruder.

Wenn der Assessor sich Zeit gelassen hätte, darüber nachzudenken, so würde er sich gefragt haben, ob er derselbe Mann geblieben sei, als da er Helsingfors verließ; er brachte aber weiter nichts fertig, als den Augenblick zu genießen, so reich und schön erschien ihm das Leben.

Es war ihm angelegen, seiner Reisegefährtin alle Sehenswürdigkeiten zu zeigen, und er empfand einen Stolz dabei, als sei das Land, dessen Lob er sang, noch das seine gewesen. Sie hatte nicht nur Freude an allem, sondern auch Verständnis dafür, und das entwickelte in hohem Grade seine eigene Gefühlswelt. Er hatte nie gewußt, daß er so warm zu empfinden vermöchte.

Mit ihr die Gemäldeausstellungen zu besuchen, Ausflüge zu Lande und zu Wasser machen, Mittag- und Abendbrot essen, wo es sich gerade traf, das war ein Glück, das er sich vor kurzem nicht hatte träumen lassen.

Sie hielten sich streng ans Programm: Freunde, Kameraden — nichts mehr — aber über ihrem Beisammensein lag etwas unbeschreiblich Reizvolles, Begeistertes, dem Schäumen des Champagners vergleichbar, das näher zu untersuchen sie sich beide sorgfältig hüteten.

Walborg war gekommen, um ein Grab aufzusuchen, aber das Leben hatte sie ergriffen und hielt sie mit eiserner Gewalt fest, wie dies mitunter geschehen kann.

Am Abend, wenn sie allein war, oder in der Nacht, wenn

sie in Gedanken das durchging, was sie am Tage erlebt hatte, was er gesagt, wie er bei dieser oder jener Gelegenheit gelächelt, oder wie es in seinem Auge aufgeleuchtet hatte, wie das manchmal

schon längst den Zweck ihrer Reise erfüllt, statt ihr Vorhaben von einem Tage zum anderen zu verschieben, wie man es mit etwas Unangenehmen thut, dem man sich am liebsten entziehen



Präsident Krügers Enkelinnen.



Das Kaiserdenkmal in Hildesheim von Professor Otto Lessing.

möchte? Konnte sie so treulos sein, einer Erinnerung gegenüber, die ihres Leben zu bewahren sie gelobt hatte, und die jetzt wie Spreu im Winde zu zerfliegen im Begriff war?

In dem Tage, wo der Assessor die Einladung seines Schwagers ablehnte, machte er eine weite Spaziersfahrt mit Walborg. Wohin sie gingen, oder was sie vorhatten, war eigentlich von geringer Bedeutung, nur daß sie beisammen waren; aber sie liebten es, ihnen unbekannte Orte zu besuchen und dadurch gleichsam neue Erinnerungen zu sammeln. Auf Nackanäs, wo es kühl, frisch und verlockend menschenleer war, hatten sie zu Mittag gespeist; des Gegensatzes halber nahmen sie auf Hasselbacken das Abendbrot ein.

Der Assessor ließ Kaffee bringen, eigentlich nur als Vorwand, um länger bleiben zu können, denn der Abend war entzückend schön; zitternder, träumerischer Mondganz lag über Land und Meer, über Bäume, Sträucher und Blumengruppen ausgegossen. — „Es ist wie in Tausend und einer Nacht,“ sagte Walborg, die auf der offenen Veranda saß, über das Menschengewoge hinblickend. „Ich könnte es nicht so genießen, wenn ich noch Bekannte hier hätte.“

(Fortsetzung folgt.)

der Fall war, da überkam sie eine qualvolle Urube. Wie sollte das enden? Wohin würde es führen? Warum hatte sie nicht

lockend menschenleer war, hatten sie zu Mittag gespeist; des Gegensatzes halber nahmen sie auf Hasselbacken das Abendbrot ein.



Ankunft des Präsidenten Paul Krüger in Paris.

— Eine Hochzeitsreise. —

Von Cäcilie Baath-Holmberg. Aus dem Schwedischen von Laura Fehr.

[Nachdruck verboten.]

„Linhult — drei Minuten Aufenthalt!“ — Ich drückte mich fester in die Ecke meines Wagenabteils; obgleich ich seit Beginn meiner Reise allein und ungestört geblieben war, so bereute ich doch schon, daß ich für die weite Reise nach Stockholm einen langsame Personenzug statt den Schnellzug gewählt hatte. — Die Wagenthür wurde hastig geöffnet, ein Herr und eine Dame stiegen ein; sie hatten eine Menge Handgepäck und unter vielen lebhaften und scherzenden Widerreden des Paares wurde endlich alles untergebracht.

Der Schaffner erschien an der Thür. „Jemand eingestiegen?“

Man reichte ihm die Fahrkarten. „Nach Stockholm — bitte!“

So — also ganz bis Stockholm! — Das hatte noch gerade gefehlt.

Einigermäßen mißgestimmt vertiefte ich mich wieder in mein Buch, ohne weiter auf meine Reisegefährten zu achten, die ich gleich, als sie einstiegen, für ein gutmütiges, nicht mehr junges Ehepaar vom flachen Lande gehalten hatte, eine Annahme, zu der der Schnitt ihrer Kleider und ihre von der Sonne gebräunten Gesichter und Hände mich zum großen Teil veranlaßte. Sie stöhnten mir durchaus kein Interesse ein, und ich bemühte mich, von ihrem lebhaften Gespräch nichts zu hören, das mit einer gewissen Bescheidenheit, um nicht zu süßen, in halbem Flüsteren geführt wurde.

„Nun pass' mal auf,“ hörte ich nach einer Weile den Herrn sagen, „bald werden wir einen großen Stein sehen — es ist ein Denkmal, das man dem Naturforscher Linné errichtet hat — es steht in meinem Reisehandbuch davon, bei Näsby, wo wir bald sein müssen — Sieh, da ist er schon — siehst Du — dort —“

„Ah, wirklich. — Säterbergs Blumenkönig — so nennt ihn ja das Buch mit dem schönen Einband, das Du nur einmal zu Näsby nachsehen solltest — also dort liegt er begraben? — Wie interessant!“

Ich blickte von meinem Buche auf. Die zwei schauten eifrig durchs Fenster, einander anstehend, lasen im Reisehandbuch und sahen sich dazwischen freudestrahlend in die Augen, so daß man hätte glauben mögen, es sei ein junges, eben vermähltes Ehepaar, wenn nicht beide ergraut gewesen wären und alles darauf hingedeutet hätte, daß sie ein Leben mühevoller Arbeit hinter sich hatten, ein Leben, das ihre Züge scharf, ihre Hände hart und schwierig gemacht hatte. Namentlich der Frau war dies anzusehen. Sie war hochgewachsen, aber ohne das, was man Haltung nennt, von Armut gar nicht zu reden. Er war bedeutend kleiner, und sein Anzug weniger auffällig; sein schwarzes Haupt- und Barthaar war stark ergraut, aber seine braunen Augen strahlten förmlich vor fast schelmischer Freude, besonders wenn sie dem zufriedenen Blick seiner Frau begegneten.

„Alles in allem gerechnet können sie doch wohl nicht sehr alt sein,“ dachte ich, „wenigstens nicht zu alt, um sich so recht von Herzen zu lieben.“

Meine Reisegefährten erregten urplötzlich mein Interesse; ich ließ mein Buch in den Schoß sinken und folgte mit einer gewissen Belustigung den Vergleichen, die sie zwischen den Orten, die der Zug passierte, und ihrem Reisehandbuch anstellten. Es war, als sähen sie alles zum erstenmal, als sei es ihnen völlig neu; dazwischen erhoben sie sich von ihren Sitzen, machten sich auf jeden kleinen See aufmerksam, zwupften sich am Ärmel, gingen von Fenster zu Fenster, damit auf dieser wunderbaren Reise nur ja nichts ihrer Aufmerksamkeit entgehen möchte, entzückt und seelenvergnügt über alles, was sie sahen.

Unsere Bekanntschaft war bald gemacht; sie wurde dadurch eingeleitet, daß — bald hätte ich gesagt: die junge Frau — die Dame mit dem stark ergrauten Haar, den hellen Augen und dem süßlichen Vachen ihre Reisetasche öffnete und mir ein paar schöne, rorwängige Aepfel anbot. Es war nämlich gerade in der Obst- und Erntezeit.

„Sie sind aus unserem eigenen Garten,“ sagte sie halb entschuldigend, aber ganz stolz; „wir haben die Bäume selbst gepflanzt in dem Jahre, als wir heirateten.“

„Sie sind noch niemals diesen Weg gefahren?“ fragte ich.

„Nein, niemals — es ist das erste Mal. Wir sind überhaupt nie gereist — mein Mann war ein paarmal in Helsingborg, das ist alles; ich bin nicht herausgekommen. Wissen gnädiges Fräulein — oder Frau? — ah, gnädige Frau, was dies für eine Reise ist?“

„Ach, schweig, Du kleine Thörin,“ unterbrach sie der Mann; „wozu das erzählen — es lohnt sich nicht.“

„Es lohnt sich nicht?! Und das sagst Du, der Du heute früh selbst, als wir nach der Station fuhrst, meintest, Du könntest kaum glauben, es sei Wirklichkeit, so wunderbar komme es Dir vor —“

„Ja, das ist wahr, es ist auch wunderbar.“ — Er wandte mir das Gesicht zu; es fiel mir nicht mehr auf, daß sein Haar stark ergraut war, so jugendlich und so vollkommen glücklich sah er aus.

„Ja, sehen Sie, gnädige Frau,“ fuhr seine Gattin fort, „dies ist unsere Hochzeitsreise, unsere erste Reise, seitdem wir verheiratet sind —“ „Und der Hochzeitstag war heute vor fünf und zwanzig Jahren,“ schallte er ein.

„Ja, vor fünf und zwanzig Jahren! Als Brautleute hatten wir immer eine Hochzeitsreise nach Stockholm geplant. Aber dann —“

Sie unterbrach sich zögernd.

„Dann kam das schlechte Jahr“ — er war es, der jetzt wieder das Wort ergriß — „es war das Jahr 1868, wo alles verdorrte; ja, gnädige Frau sind zu jung, um sich dessen erinnern zu können. Ich hatte meinen Besitz dort unten in Wären eben gekauft, Schulden lasteten darauf, und es hatte ganz den Anschein, als würde es noch schlimmer werden. Und so wurden wir uns einig, die Reise aufzuschieben, bis die Schulden bezahlt wären und der Hof uns gehörte.“

Leid that es mir um meine Frau, hatte sie doch den ganzen Winter von der Reise gesprochen. Aber sie nahm die Reise gelassen und ernstlich zu in Haus und Küche. — Die Schulden aber drückten schwer, und dann kamen die Kinder —“

„Zwei Jungen und ein Mädchen, ja,“ unterbrach sie ihn.

„Und nun konnten wir die doch nicht verlassen. Tausenderlei Sorgen gesellten sich hinzu. Entweder war die Ernte gering, oder sie konnte wegen ungünstiger Witterung nur in sehr kleinem Maße abgehoben werden. Dann kam die Viehleuche, die Getreidepreise fielen, und so mancherlei anderes kam hinzu; wir aber arbeiteten weiter, und so oft ein neues Unglück hereinbrach, sagten wir zu einander: Nicht wahr, wir wollen den Kopf nicht hängen lassen — wir warten mit der Hochzeitsreise, gelt, es wird bis dahin immer schöner. Und so saßen wir von neuem an —“

„Und jedesmal“ — hier unterbrach er sie und sah sie mit schalkhaftem Blick an — „jedesmal wenn wir in der Zeitung von etwas Neuem lasen, das in der Hauptstadt ent and, von den großartigen Bauten, den Esplanaden und dergleichen, dann sagten wir: Sieh, die machen es fein, bis wir kommen, und nur darauf haben wir ja gewartet! Und dann lachten wir —“

„Jawohl, gerade wie jetzt,“ scherzte sie und strich mit ihrer von harter Arbeit zeugenden Hand liebkosend über seinen Rockärmel.

„Wißt Du noch, Mutter, mit welchem Vergnügen wir von den neuen Anlagen lasen?“

„Ja, freilich, und jetzt sollen wir alles mit eigenen Augen sehen dürfen! — Aber gnädige Frau dürfen nicht glauben, daß wir während der ganzen langen Zeit nur ans Lesen und ans Vergnügen dachten — o nein, wir suchten es nur manchmal vor, wenn wir der Aufmerksamkeit bedurften; wir hatten den ganzen Tag vollauf zu thun. Aber Gott Lob! Er hat unsere Arbeit gesegnet, es gedieh schließlich alles, das Getreide auf dem Acker, die Obstbäume im Garten, und die Kinder dazu. Nach und nach durften wir uns der Hoffnung hingeben, daß der Hof — jeder Halm, jedes Stübchen — ganz uns gehören würde; aber auch nur für einen Tag abwesend zu sein, das wagten wir nicht. Später konnten die Kinder mit aufpassen und uns helfen, das heißt die zwei, denn der jüngere der Knaben hat einen guten Kopf und besucht die Schule in Helsingborg — wir haben Verwandte dort; aber unser ältester Sohn — jetzt steht er allem vor. Wir nennen ihn unsern Inspektor, und zuverlässig ist er; mein Mann kann ruhig verreisen, trotzdem wir mitten in der Ernte sind, er, der sonst den ganzen Tag vom frühen Morgen auf dem Felde war und sich keine Ruhe gönnte, so lange noch eine einzige Garbe draußen war — ja, Vater, statt dessen fährst Du jetzt zweiter Klasse nach Stockholm!“

„Und Mutter“ — er wandte sich mir zu, während seine Frau fast die ganze Zeit fast ausschließlich zu ihm gesprochen hatte; es war der Jubel ihres Herzens, der sich in dem Bericht von der harten Arbeit, den Sorgen, Hoffnungen und Entfolgen eines Vierteljahrhundert Lust gemacht hatte — „Mutter, die während dieser ganzen langen Zeit selbst darüber gewacht hat, daß Butter und Käse prima Sorte sei und gute Preise erziele, sie, die in Küche und Keller und Garten gearbeitet, sich keine Ruhe, keine Erholung gönnt hat, nicht einmal eine Fahrt zum Jahrmarkt in Vislande und noch viel weniger nach Helsingborg, sie hat nun ihrem Töchterchen das Regiment übergeben und ist jetzt auf der Hochzeitsreise. Denn jetzt ist der Tag gekommen, das Ziel erreicht, um das wir uns so lange Jahre abgearbeitet und abgemüht haben — nicht, meine ich, die Reise an sich und das damit verbundene Vergnügen sei das Ziel gewesen, sondern die Reise als Beweis dafür, daß der Hof daheim mit seinen Feldern, Aekern, Wiesen und schönem Walde, dazu mehr als dreißig Kühen und Ochsen und Pferden — daß er uns gehört, ganz uns, das ehelich erworbene Erbe unserer Kinder.“

Seine Stimme zitterte ein wenig, und seine Augen schimmerten feucht.

Auch sie trocknete eine Thräne ab, die sich ihr die Wange herunterstahl. Eine Weile schwiegen sie beide, gleichsam in dem Gedanken an das Vergangene verfunken, an die Zeit, die zwischen dem Hochzeitstage vor 25 Jahren und dieser ihrer Hochzeitsreise lag, von der sie seit der Jugend geträumt, eine lange Spanne Zeit, die aber doch nicht das geringste von der Jugendsreife mit hinweggenommen hatte, die sie im Herzen getragen, und der die harte, rastlose Arbeit des Alltagslebens nichts hatte anhaben können. Jetzt durchbrach dieselbe so zu sagen alle Dämme und riß die beiden mit sich fort, so daß der, der ihre Geschichte nicht konnte, dieses bereits alternde Paar, dessen Freude etwas geradeu Kindliches an sich hatte, mit einer gewissen Bewunderung betrachten mußte.

Der Zug hielt. — „Nässiö fünfzehn Minuten Aufenthalt!“

Sie sprang von ihrem Sitze auf, voll Eifer und Interesse.

„Vater, hier wollten wir ja Kaffee trinken“ — das haben wir ja schon längst ausgemacht.“

„Ja, Mutter,“ sagte er, den Arm um sie schlingend, „und den Kaffee hast Du wahrhaftig verdient nach einer Wartezeit von fünf und zwanzig Jahren.“

Sie stiegen aus und begaben sich Arm in Arm nach dem Wartesaal I. Klasse. Ihr gelber Hut leuchtete grell in dem Gewimmel, und manch lächelnder Blick blieb an ihm haften.

Und ich — ja, ich freute mich, die Bekanntschaft dieses wenig modernen, ländlich einfachen Paares gemacht zu haben, und während einiger kurzer Stunden ein auf solider Grundlage ruhendes Lebensglück aus nächster Nähe haben schauen zu dürfen.



Aufs Blatt getroffen! Eine Saujagd in den Pfälzer Bergen.
Nach dem Original-Ölgemälde von J. Schmidberger in München.

— Die Schule der Armut. —

Roman von Arthur Zapp.

[Nachdruck verboten.]

[Fortsetzung.]

Stille Flüche und Verwünschungen ertönten. Seit Mittwoch waren zwei Tage verstrichen. Arnberg war nicht zurückgekehrt. Kein Zweifel, er hatte überhaupt nicht die Absicht, je zurückzukehren, er war entflohen, weil er irgend eine Schuld begangen, weil er sich wahrscheinlich an dem Eigentum seiner Kunden vergriffen hatte. — Und nun mit einem Male, wie unter einem instinktiven, gemeinsamen, unwiderstehlichen Antriebe stürzten alle mit dem Rufe: „Zur Polizei!“ auf die Straße hinaus.

Nur Franz Javer hatte nicht die Kraft, sich den Unglücksgefährten anzuschließen. Wie zerschmettert war er in den Stuhl gesunken, den vorher ein anderer dicht an den Zahntisch herangerückt hatte. Sein Gesicht war aschfahl geworden; eine entsetzliche Angst verzerrte sein Gesicht, seine Augen starrten wirr, in furchtbarem Schreck zu dem Buchhalter, der hinter dem Zahntisch stand, empor.

„Was — was meinen Sie dazu?“ lallte er, wie ein Verzweifelter.

Der Betroffene suchte mit einer Miene des Bedauerns die Achseln. „Die Sache sieht ja freilich böse aus,“ erklärte er, während der zweite Buchhalter und der Lehrling laut beistimmten. „Uns ist längst mancherlei verdächtig gewesen,“ nahm jetzt der zweite Buchhalter, der angesichts der tobenden Menge sich bisher scheu im Hintergrunde gehalten hatte, das Wort. „Zuletzt hatten wir ja überhaupt nichts mehr zu thun, der Chef besorgte alles selbst, sogar die Korrespondenz erledigte er eigenhändig und wir durften uns nicht getrauen, auch nur einen einlaufenden Geschäftsbrief zu öffnen.“

Der Rentier schlang mit einer Gebärde der Verzweiflung seine Hände ineinander. „Aber warum haben Sie nicht längst davon gesprochen? Warum haben Sie nicht Anzeige erstattet?“ stieß er vorwurfsvoll, jammernnd hervor.

Die drei jungen Leute sahen einander betreten an und es herrschte für eine Weile ein bedrückendes Stillschweigen in dem Raume, der kurz zuvor der Schauplatz lärmenden Tumults gewesen.

Endlich nahm der erste Buchhalter wieder das Wort: „Dazu lag doch nicht genug Veranlassung vor. Wir wußten ja doch gar nichts Bestimmtes. Er war doch immer unser Chef und wir durften ihn doch nicht ohne weiteres bloßstellen. Hat er nicht recht, die Geschäftsbriefe selbst zu öffnen und die Arbeit zu verteilen, wie es ihm paßt? Sollten wir deshalb gleich zur Polizei laufen? Freilich, jetzt werden wir ja reden. Uns ist es ja schon immer vorgekommen, als ob der Chef spekulierte, stark spekulierte auf eigene Faust, für seine Rechnung, und als ob er dabei große Verluste erlitt. Aber was Sichereres wußten wir doch —“

Der junge Mann brach ab und eilte zur Thür. Der Schall vieler Männertritte und ein dumpfes Brausen hatte seine Aufmerksamkeit erregt. Auch Franz Javer sprang auf und alle traten vor die Thür. Ein aufregender Anblick war es, der sich ihnen darbot. Eine große Menschenmenge, die noch immer mehr anschwellte, wälzte sich heran. Voran schritt ein würdevoller älterer Herr, der Bürgermeister der Stadt; ihm zur Seite gingen zwei uniformierte Polizeibeamte. Und neben dem einen Polizeidiener war ein Mann im Schurzfell zu erblicken, Dietrich und Hammer in der Rechten. Hinter diesen vier Personen kam eine vielköpfige Menge heran, Männer aus allen Schichten der Bevölkerung, Frauen und Kinder.

Vor der Thür des Bankgeschäftes postierten sich die beiden Polizeibeamten, um die herandringenden Neugierigen zurückzuhalten. Außer dem Bürgermeister, dem Schlosser und den Buchhaltern wurde nur Franz Javer und einigen der Hauptinteressenten der Zutritt gestattet.

Im Comptoir nahm der Bürgermeister, als Polizeioberrhaupt der Stadt, ein kurzes Verhör der Angestellten vor. Die jungen Leute wiederholten das, was sie bereits dem Rentier gegenüber geäußert hatten. Der Bürgermeister nahm Einsicht in die beiden einlaufenden Telegramme, und wandte sich dann ohne weiteres Bögern an den Schlosser. „Kommen Sie, Meister!“

Im Privatbureau des Bankiers befand sich der Tresor, ein in die Wand eingelagerter, großer eiserner Behälter. Der Schlosser begann zu arbeiten. Es war ein hartes Werk. Franz Javer hatte nie in seinem Leben auch nur annähernd so aufregende, peinvoll spannende Minuten erlebt. Es war, als hätte man ihn auf die Folter gestreckt und riße mit glühenden Zangen an seinen Nerven. Der Schweiß troff ihm stromweise von der Stirn.

Endlich sprang die schwere eiserne Thür auf. Eine Anzahl von Fächern wurde sichtbar, von denen jedes mit einer Namensaufschrift versehen war. Eins nach dem andern wurde aufge-

iprengt und in jedes griff der Bürgermeister, nach einem Inhalt forschend. „Nichts, meine Herren, nichts!“ lautete jedesmal seine bedauernde Antwort.

Als die Untersuchung zu Ende und auch nicht ein einziges Versteck gefunden war, erklärte der Vertreter der Behörde: „Meine Herren, es ist leider kein Zweifel mehr, daß Bankier Arnberg ein Betrüger ist, ein Dieb, der sich an Ihrem Eigentum vergriffen hat. Ich eile, die Staatsanwaltschaft in Kenntnis zu setzen und nach Berlin zu telegraphieren.“

Wilde, gellende Schreie der Wut, der Empörung, der Verzweiflung ertönten. Franz Javer schwankte wie ein Trunkener nach Hause.

IV.

Der Fall Arnberg hielt während der nächsten Tage sozusagen die ganze Stadt in Atem. Das plötzliche Verschwinden des Bankiers und die Thatfache, daß sämtliche ihm von seinen Kommitenten anvertrauten Wertpapiere mit ihm verschwunden waren, stand im Vordergrund des allgemeinen Interesses. Die Behörden entwickelten eine fieberhafte Thätigkeit. Staatsanwaltschaft und Polizei arbeiteten Hand in Hand. Ein reger Depeschewechsel mit dem Polizeipräsidium in Berlin fand statt. Zwei Tage hatte der Verschwundene ohne dies Vorsprung. Wenn man ihn noch auf dem europäischen Kontinent erreichen wollte, so war allerdings Eile geboten. Vielleicht war es dazu überhaupt schon zu spät. In Berlin fanden sofort eingehende Vernehmungen statt. Es wurde festgestellt, daß Arnberg am Dienstag nachmittag in Berlin angekommen war, seinen Koffer vom Bahnhof nach dem Hotel „Deutscher Hof“ geschickt, und daß er sich selbst direkt vom Bahnhof aus nach dem Geschäftslokal der Firma Warschauer & Compagnie begeben hatte. Hier hatte er am Dienstag sowie am Mittwoch vormittag den Verkauf einer größeren Zahl von Wertpapieren bewerkstelligt. Ferner wurde in Erfahrung gebracht, daß er weitere Effekten in einer Lombardbank sich hatte beliehen lassen.

Die Geschäftswelt der Stadt war voll Schrecken und Befürchtung. Ganz plötzlich, unermutet und unvermittelt, hatte sich das sensationelle Ereignis vollzogen. Niemand hatte geahnt, daß der Inhaber des angesehenen, ehemals so soliden und reellen Bankhauses ein gemeiner Schwindler und Dieb gewesen. Die Durchsicht der Bücher ergab, daß im Hauptbuch und im Effektenkonto überhaupt Eintragungen in letzter Zeit gar nicht mehr stattgefunden hatten. Deshalb kostete es viel Mühe, den vollen Thatbestand festzustellen und über die Höhe der von dem verschwundenen Bankier veruntreuten Beträge Klarheit zu gewinnen. Soviel ergab sich mit Bestimmtheit, daß die Geschäftsgebarung der Firma bis zum Tode des Begründers, des Vaters des Defraudanten, eine tadellose gewesen.

Der Unternehmungslust des neuen Inhabers aber schienen die verhältnismäßig geringen Umsätze nicht genügt zu haben und er hatte alsbald nach der Uebernahme der Firma große Spekulationen begonnen, die einen immer bedenklicheren und wilderen Charakter angenommen hatten. Nicht nur sein eigenes Kapital hatte Herr Arnberg an der Börse verloren, sondern zweifellos auch einen großen Teil der ihm anvertrauten Depots. Mit dem Rest derselben hatte er zuletzt das Weite gesucht.

Schon am ersten Tage des Eingreifens der Behörde war das Signalement des Defraudanten an alle größeren Hafenplätze des In- und Auslandes telegraphiert worden. Die betrogenen Gläubiger des Verschwundenen thaten außerdem noch ein übriges. Sie sagten, da feststand, daß der Flüchtling eine große Geldsumme bei sich führte, eine Belohnung von zehntausend Mark demjenigen zu, der den flüchtigen Bankier ergreife und ihn samt den bei ihm vermuteten Geldebeträgen an die Behörde ausliefern würde.

Doch alle diese schleunigst ins Werk gesetzten Maßregeln hatten keinerlei Resultat. Wahrscheinlich hatte sich Arnberg auf hoher See befunden, als die Polizei hinter ihm her depechierte. Auch ließ sich annehmen, daß der schlau Berechnende sich nicht in einem der größeren Auswandererhäfen auf einem der bekannten großen Passagierdampfer eingeschiffte, sondern kühnlich irgendwo im Auslande auf einem kleinen Handelsdampfer die Reise nach dem überseeischen Zufluchtsort flüchtiger Defraudanten angetreten hatte.

Den armen Franz Javer verjagte das plötzlich über ihn hereingebrochene Unglück anfangs in ein Delirium von Aufregung, Verzweiflung und Schmerz. Zu Hause gebärdete er sich wie ein Unsiniger. Er raufte sich die Haare, schlug sich Brust und Stirn mit den Fäusten und erging sich in den bittersten Selbstanlagen. Wie hatte er nur so thöricht, so vertrauensselig handeln können! Wenn er wenigstens seine Hypotheken unangetastet

gelassen hätte! Der Verlust wäre zwar ohnehin groß genug gewesen, aber er hätte doch die Hälfte seines Vermögens gerettet. Nun aber war er ruiniert, zu Grunde gerichtet. Ueber Nacht war er aus einem reichen Mann zum Bettler geworden. Was sollte nun aus ihm werden, aus ihm und seiner armen Familie? Nun konnten sie vor den Thüren betteln gehen.

Tag für Tag rannte er wohl ein halbes Duzend mal zur Polizei. Ob denn noch keine Nachricht eingetroffen, ob der Schurke nicht endlich erwischt sei? Je mehr die Aussicht schwand, des Flüchtigen und der von ihm defraudierten Summen wieder habhaft zu werden, desto fassungsloser wurde Franz Zavers Zustand.

Der einst so stattliche, selbstbewußte, stolze Mann war nicht wiederzuerkennen. Auf seine äußere Erscheinung verwendete er nicht mehr die geringste Sorgfalt. Seine Kleider saßen ihm schlöttrig um den Leib, der in kurzer Zeit viel von dem behäbigen Embonpoint verloren hatte. Seine Haare hingen ihm wirr in die Stirn, das glänzende Schwarz seines Bartes hatte sich in ein häßliches Grau verwandelt, denn Franz Zaver dachte nicht mehr daran, die im Schubfach seiner Waschoilette verborgene Färbetinktur in Gebrauch zu nehmen.

Seine Haltung war zitternd und gebeugt, wie die eines Greises. Das Gefühl seiner persönlichen Würde, das einst so stark in ihm vorherrschend gewesen, schien er ganz verloren zu haben und die Sucht nach der Hochachtung und dem Respekt der anderen hatte er ganz abgestreift. Ja, es war gar nichts Seltenes, daß er über sein Unglück jammerte und weinte wie ein kleines Kind. Vergebens war es, daß Frau Hulda sich in Trostreden erschöpfte. Ueber kurz oder lang werde der Bankier ja doch gefaßt werden und bis dahin werde man ja nicht nothleiden. Man besäße ja noch Hilfsmittel und Freunde, auf die man zählen könnte. Franz Zaver war mit einem Mal der skeptischste Pessimist geworden. Nichts werde man retten, keinen Pfennig wiedersehen. Niemand werde ihnen helfen, und sie hätten keinen anderen Ausweg, als daß sie sich alleamt das Leben nähmen.

Diese kleinmüthige, rührselige Jammerstimmung schlug häufig bei dem charakterschwachen, jeder Mäßigung und Fassung baren Mann in heftige Wutanfälle um. So riß ihn einmal der Anblick seines Sohnes, der säbelklingend ins Zimmer trat, zu einem maßlosen Zornesausbruch hin.

„Du bist an allem schuld!“ rief er, aufspringend und die Hand gegen den erschreckt Stehenbleibenden wie ein Ankläger ausstreckend. „Du hast mir den Baron Haenthal ins Haus gebracht und hast mir die Idee in den Kopf gesetzt, daß Dora des jungen Barons Frau werden müßte. Deine Eitelkeit und Grobmannsucht, Deine Ueberhebung hat uns alle ins Unglück gebracht. Wäre der Baron nicht gewesen, ich hätte nicht daran gedacht, meine Hypotheken zu verkaufen und meine Einnahmen vergrößern zu wollen. Aber Du — Du wolltest immer hoch hinaus, mußtest absolut Offizier werden, weil Dir ein bescheidenes bürgerlicher Beruf nicht gut genug war!“

„Aber Papa,“ entgegnete der Leutnant, „Du selbst warst doch immer dafür, und Du bist doch so stolz darauf gewesen, daß ich —“

Doch der aufgebrauchte Mann wollte keine Entschuldigung hören, am wenigsten die Wahrheit. „Hinaus!“ schrie er außer sich. „Geh“ mir aus den Augen! Widerspruch nicht, oder ich vergefse mich.“

Er erhob wirklich die Hand, und wenn Frau Hulda nicht

schnell dazwischen getreten und den Sohn aus dem Zimmer gedrängt hätte, wer weiß, was geschehen wäre. Die stille, sanfte, immer unterwürfige Frau wagte zum erstenmal in ihrer Ehe einen energischen Widerspruch. Sie erfaßte ihren Gatten an beiden Händen und zog ihn zu dem nächsten Stuhl.

„So komm' doch zu Dir!“ jagte sie verwehend. „Du gehärdest Dich ja, als wenn Du von Sinnen wärst. Und doch ist Helmut viel weniger schuldig als Du. Den Fehler, den Du ihm vorwirfst, hast Du in viel höherem Grade selbst befallen. Wer war's denn, der sich immer soviel darauf zu gut that, einen Sohn im Offizierkorps zu haben, wer hat sich mit Gewalt an den Baron gedrängt und ihn eingeladen und ist stolz auf den Verkehr gewesen? Wer hat immer und immer gepredigt, daß die Kinder einmal etwas Besseres vorstellen müßten, als die Eltern? Das warst Du! Und nun willst Du die Schuld auf andere schieben. Das ist ungerecht, Franz, das solltest Du nicht, das leide ich nicht.“

Franz Zaver war so verdußt und bestürzt, daß er gar kein Wort des Widerspruchs wagte, sondern nur zerkürrt mit dem Kopf nickte und mit weinerlicher Stimme ihr beipflichtete: „Du hast recht, Hulda, schelte mich nur aus! Ich verdien's nicht besser. Ich bin ein eitler, hoffärtiger Mensch gewesen und habe nicht gewußt, was ich alles anstellen sollte vor Hochmut. Und was nun über uns gekommen ist, das ist allein, ganz allein mein Verschulden.“

Die zornige Aufregung von vorher wollte wieder einmal in weichliche, thränenreiche Sentimentalität umschlagen, aber Frau Hulda erhob von neuem Einsprache.

„Daß doch das Weinen und Jammern, Franz!“ schalt sie. „Das nützt gar nichts und es schickt sich nicht für einen Mann. Was geschehen ist, ist geschehen und es hat gar keinen Zweck, daß Du jetzt die Hände ringst und Dir und andern Vorwürfe machst. Es ist Zeit, daß Du dich endlich einmal mit dem Unglück abfindest und daß Du, anstatt klagend die Hände in den Schoß zu legen, zunächst, was noch zu retten ist und was uns übrig bleibt. Zunächst rechne einmal nach, was Du noch für ausstehende Forderungen hast.“

„Die achttausend Mark, die ich dem Baron geliehen habe, ist alles, was von unserem Vermögen übrig geblieben ist.“

„Nun also. Achttausend Mark ist ja ein kleines Vermögen. Damit können wir schon etwas beginnen.“

Franz Zaver seufzte und ließ kleinmüthig sein Haupt auf die Brust sinken. „Der Baron wird's jetzt nicht haben.“

Doch Frau Hulda, in die plötzlich eine merkwürdige Energie gefahren zu sein schien, wollte von dem nutzlosen Verzicht nichts hören. „Jedenfalls mußt Du einen Versuch machen,“ mahnte sie. „Du mußt in den Baron dringen. Du mußt ihm unsere Lage schildern. Unter den veränderten Umständen muß er sich das Geld eben von anderswo besorgen. Das ist doch seine moralische Pflicht.“

Sie ließ nicht nach, bis Franz Zaver sich erhob, um sich jogleich auf den Weg zu machen. Sie half ihm, sich zum Ausgehen zurecht zu machen, reichte ihm Hut und Stock und gab ihm allerlei Verhaltensmaßregeln mit auf den Weg.

„Daß Dich nicht mit der ersten besten Ausflucht abweisen, hörst Du! Immer von neuem mußt Du in ihn dringen, an sein Ehrgefühl, an seine Menschlichkeit und an sein Gerechtigkeitsgefühl appellieren! Setze ihm ordentlich zu, bis er weich und mürbe wird!“

[Fortsetzung folgt.]

✻ Allerlei. ✻

Beerdigungszeremonien in Dar-es-Salaam. Bei dem Begräbnis eines Eingeborenen mohammedanischen Glaubens werden nach althergebrachter Sitte folgende Formalitäten beobachtet: Sowie der Tod des Betreffenden festgestellt ist, erscheinen eine große Anzahl Klageweiber, meist Verwandte und Bekannte des Verstorbenen, in dem Trauerhause und stimmen ein melodisches und textloses Schmerzengescheul an. Alsdann werden von einigen hierfür bezahlten Männern oder Weibern die Waschungen an der Leiche vorgenommen, worauf der Tote mit Watte bedeckt und in Leinwand eingenäht wird. Inzwischen halten die Angehörigen des Verstorbenen mehrere Stunden während Gebete ab und schreiten dann zur Beerdigung. Hierzu wird der Tote auf eine Kitanda (Bettstelle) gelegt, welche mit Decken und Tüchern vollkommen verhüllt wird, da das Tageslicht die Leiche nicht berühren darf. Bei dem Verlassen des Trauerhauses sammeln sich die männlichen Verwandten und Freunde des Toten neben und hinter der Leichenbahre und folgen derselben unter Spenden von Weibrauch, während die nächsten Angehörigen des Verstorbenen abwechselnd die Bahre tragen, die der Sitte gemäß mindestens einmal von jedem der Leidtragenden angefaßt werden muß. Während nun die Männer singen und beten, gehen die Klageweiber unter lautem Schmerzengescheul abseits. Diese letzteren dürfen den Kirchhof nicht betreten, sondern sie bleiben vor dem Eingang stehen und beginnen nur um so mehr und lauter zu klagen. Das Hineinsenken des Toten in das Grab geschieht so, daß die Leiche von dem Tageslicht wiederum nicht berührt wird. Das betreffende Grab ist vorher mit Brettern ausgelegt

und wird, nachdem der Tote vorsichtig darin gebettet ist, auch mit Brettern bedeckt und mit Sand beworfen. Hierbei wird fortwährend gebetet und gesungen. Nach Beendigung dieser zeremoniellen Handlung schreiten die Trauernden still nach Hause. Der nächste Anverwandte des Toten, z. B. die Frau des Verstorbenen, ist nun verpflichtet, drei Tage lang an derselben Stelle ihr Nachtlager aufzuschlagen, auf welcher ihr Gatte entschlafen ist. Nach dieser Frist findet der Leichenschmaus statt.

✻ Unsere Bilder. ✻

Aufs Blatt getroffen. Der Künstler J. Schmitzberger in München führt uns in die Pfälzer Berge, ins königliche Forstrevier Ranschen, wo gegen Ende der 70er Jahre das „ritterliche Schwarzwild“ zahlreich und auch in sehr respektablen Exemplaren noch vertreten war. Dem Besitzer eines ausgedehnten Jagdkomplexes in dortiger Gegend, Herrn Eugen Freiherrn von Sienanth, Eisenhüttenverkäufer in Eisenberg in der Bayerischen Pfalz, lächelte an jenem Tage Diana besonders hold, indem er das Glück hatte, einem Hauptschwein, einem alten gewiegten Herrn, mit wohlgezieltem Schusse regelrecht die Kugel berart aufs Blatt zu setzen, daß es im Feuer zusammenbrach und nach kurzer Zeit verendete. Diesen interessanten Moment hat auf Wunsch des Erlegers Herr Maler Schmitzberger meisterhaft wiedergegeben und bewundern wir in dem Bilde nicht nur die waidgerechte, künstlerisch richtige Zeichnung des tödlich getroffenen Keilers, sondern auch die Darstellung der Winterlandschaft des schönen bekannten Pfälzer Waldes.

Lili. Eine anmütige Mädchenknospe mit einem reizenden Gesichtchen, schwarzen Schelmenaugen und krausen Locken ist Lili, die uns freundlich auf unserem Bilde anschaut. Die Materin Marie Wunsch, die leider zu früh dahingeshieden ist, gehörte zu den wenigen, die es meisterhaft verstehen, jugendliche Gestalten und Kinder wahrheitsgetreu auf der Leinwand festzubalten. Einige ihrer Bilder, z. B. „Das Geheimnis“, wurden immer wieder von ihr kopiert und verkauft, und zahlreiche Reproduktionen ihrer entzückenden Kinderszenen befinden sich im Kunsthandel. Auch unser Bild legt ein beredtes Zeugnis für das künstlerische Können der Dahingeshiedenen ab.

✻ **Gemeinnütziges.** ✻

Ein einfaches Mittel zur Verhinderung des Keimens der Speisekartoffeln. Das Keimen der Kartoffeln im Keller zu Ende des Winters ist ein bisher durch kein Mittel zu verhindernder Uebelstand, welcher den Stärkegehalt, also den Wert der Knollen, bedeutend vermindert, da die Keime die Stärke zu ihrem Wachstum brauchen. Der französische Botaniker und Professor der Landwirtschaft Schribaux in Paris hat nun ein ebenso einfaches wie billiges und wirksames Mittel gefunden, um den Kartoffeln die Keimkraft zu nehmen und dieselben auf lange Zeit gut und mehlig zu erhalten. Dasselbe besteht einfach darin, daß man die Kartoffeln im Herbst gut wäscht, und nachher in hölzernen Trögen mit Wasser übergießt, dem 1—2 pCt. Schwefelsäure beigemischt ist. In dieser Flüssigkeit läßt man die Kartoffel 10 bis 12 Stunden, und ist die Wirkung derart, daß die Säure die korkartige Schale nicht angreift, dagegen die Keimaugen, welche die Knospen darstellen, zerfriszt und keimfähig macht. Die Säure schadet den Kartoffeln sonst in keiner Weise und läßt sich durch nachhaltiges Waschen mit reinem Wasser entfernen. Die zu Samenkartoffeln außerordentlichen Knollen dürfen natürlich solcher Behandlung nicht unterworfen werden, denn sonst würden dieselben nicht keimen und wachsen.

Wenig bekannt ist, daß Petroleumfeuer durch Milch mit wahrhaft wunderbarer Schnelligkeit gelöscht wird. Der Behälter einer Petroleumlampe, welcher durch Zugluft sich entzündete, so daß von allen Seiten die Flammen herauschlügen, war durch Uebergießen von wenig Milch in einigen Sekunden gelöscht.

Erfrischendes, wohlriechendes Toilettenwasser. Unseren Hausfrauen empfehlen wir ein Toilettenpräparat, welches, in Wasser eingetrührt, sich sofort löst, letzteres weich macht und erfrischend auf die Haut wirkt. Dieses Präparat kann man leicht herstellen, indem man 90 Gramm Reisstärke mit 250 Gramm Brausepulver innigst zusammennischt und zu dem Gemisch einige Tropfen Eau de Cologne oder ein anderes Parfüm hinzugießt. Ein wenig dieses Gemisches zu dem Waschwasser gegeben, verleiht demselben einen so angenehmen Wohlgeruch, daß der Körper nach erfolgter Waschung noch längere Zeit danach duftet. — Reisstärke und Brausepulver liefert jeder Droguist.

Glycerin ist ein vortreffliches Mittel bei akutem Schnupfen, indem man damit die entzündete Nasenschleimhaut mittels eines Pinsels oftmals bestreicht. Gegen Husten und Katarrh läßt sich Gemisch reines Glycerin in der Weise verwenden, daß man es mit einer kleinen Menge Wasser vermischt und davon täglich drei- bis viermal täglich einen Eßlöffel voll einnimmt.

✻ **Nachricht.** ✻
1. Begierbild.



Wo ist der Förster?

2. Aufgabe.

Gros, Kate, Winkel, Bude, Gall, Mitte, Kasse, Rute, Baron, Eid, Hans, Gans, Hegel, Warte, Vora, Söll, Hals, Herz, Hunne, Wase, Winde, Rest, Glas.

Aus jedem der vorstehenden Worte ist dadurch ein anderes substantives Wort zu bilden, daß irgend ein Buchstabe gestrichen und durch einen anderen ersetzt wird. In einem Worte ist der gestrichene Buchstabe gleich dem hinzugefügten. Nach richtiger Lösung nennen die gestrichenen Buchstaben von rechts nach links und die hinzugefügten von links nach rechts gelesen je ein deutsches Sprichwort.

3. Rätsel.

An Freblern wird von dem mit r
Ein Urteilspruch vollzogen;
Mit n kommt es, bald gut, bald schlecht,
Aus Nord und Süd geflogen

Lösung der Aufgaben in voriger Nummer.

1. Das Spiel kann nur verloren gehen, wenn der Spieler in Mittelhand sitzt. Hinterhand muß dann die in der Aufgabe angegebenen Karten haben und es darf keine der drei Karten Coeur-Dame, Karo-Zehn und Neun im Spiel liegen. In Vorder- oder Hinterhand ist das Spiel unzerlegbar.
2. Brunnhilde, Reiter, Undine, Niebuhr, Gebrüder, Iherer, Sund, Duerer, Eric.
3. Amosphäre, Rehabeam, Amphibien, Endymion, Ontario, Osterhase, Segovia, Adamello, Pomellino, Noviziat.
4. Rheineck, Red.

✻ **Lustiges.** ✻

Galant.

Leutnant (zu einer Dame, die beim Abfahren des Zuges ihren auf dem Bahnsteig winkenden Freundinnen Handliffe zum Abschied zuwirft): „Möchte gnädiges Fräulein darauf aufmerksam machen, daß es verboten ist, gefährliche Gegenstände zum Coupéfenster hinauszuwerfen!“

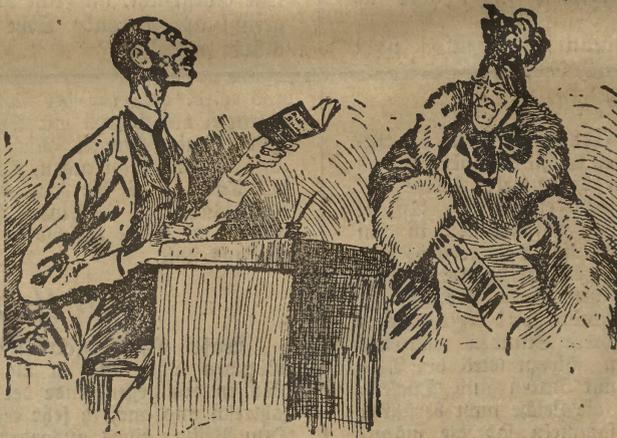
Zu viel verlangt.

Mutter: „Aber Elly, was willst Du denn mit Papas Konversationslexikon?“
Elly: „Ich will mal nachsehen, ob meiner Puppe Schuh nicht drin ist; Papa hat doch gern gesagt, im Meyer kann man alles finden.“

Vereinfachung.

Schmierendirektor: „Sonntag haben wir den ‚Fliegenden Holländer!‘“
Kollege: „Was, Sie führen Wagner auf?“
Schmierendirektor: „Ja, aber nur in Prosa, die störende Musik lassen wir weg.“

Variertes Zitat.



„Sie haben mir nun hintereinander drei Mädchen geschickt. Keine taugte etwas.“

„Ja, das ist doch nicht meine Schuld! Warum sehen die Herrschaften sich nicht vorher die Dienstbücher an? Ich sage immer: Prüfet alles und —“

„Behaltet die Bestie! — — Nicht wahr?“

Uebel angebrachte Lebensart.

Alte grundhäßliche Tante: „Hier, lieber Nefte, hast Du die fünfshundert Mark für Beschaffung der kleinen Bibliothek.“

Nefte: „Tantchen, laß Dich umarmen, Du bist ein Engel.“
Tante: „Narrenspoffen, das hat noch niemand, so lange die Welt steht, zu mir gesagt.“

Nefte: „Das will nichts sagen, Tantchen; es ist auch noch nicht aller Tage Abend.“

Ein schöner Traum.

Süßel: „Was ist Dir denn passiert, Bummerl, daß Du so beglückt dreinschaust?“

Bummerl: „Ich habe einen wunderschönen Traum gehabt: Trinke ich da im Holbräu zehn Krügel und wie's zum Zahlen kommt, wache ich auf!“

Eine Frage.

Ben Aliba sagte einmal: „Alles ist schon dagewesen?“ Hat er schon eine Wasserhose mit Bügelfalten gesehen?